



⇒ Sebastian Thieme

Kurzweilige Plauderei.

Thomas Piketty und Michael J. Sandel über die Kämpfe der Zukunft

Ein Philosoph aus den USA, der sich mit Ungleichheit befasst, wird von einem französischen Sozial- und Wirtschaftshistoriker an die *Paris School of Economics* eingeladen, um über »Gleichheit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert« zu sprechen. Weil sich beide Forscher weltweiter Bekanntheit erfreuen, liegt es nahe, das Gespräch in eine Buchform zu bringen. Das wird wohl der Grundgedanke dahinter gewesen sein, ein entsprechendes Gespräch zwischen Michael J. Sandel und Thomas Piketty als Publikation zu dokumentieren. Diese Publikation steht nun in der Übersetzung von Stefan Lorenzer auch dem deutschsprachigen Publikum zur Verfügung. Der kleine Band umfasst 158 Seiten und unterteilt das Gespräch der beiden in neun Kapitel. Diese starten mit der Frage (1) »Weshalb muss uns Ungleichheit Sorgen bereiten?« (7–17) und werden fortgesetzt mit: (2) »Sollte Geld weniger wichtig sein?« (19–31), (3) »Die moralischen Grenzen des Marktes« (33–48), (4) »Globalisierung und Populismus« (49–65), (5) »Meritokratie« (67–79), (6) »Lotterien: Sollten sie bei der Hochschulzulassung und der Bestellung von Abgeordneten eine Rolle spielen?« (81–97), (7) »Besteuerung, Solidarität, Gemeinschaft« (99–112), (8) »Grenzen, Migration, Klimawandel« (113–136) und (9) »Die Zukunft der Linken: Identität und Wirtschaft« (137–158).

Die Titel der Abschnitte folgen dabei den Inhalten des Gesprächs und erwecken den Eindruck, dass das Gespräch nachträglich in Sinneinheiten gegliedert und die entsprechenden Abschnitte entsprechend betitelt wurden. Es liegt sicher am Anlass und der Form eines lockeren Gesprächs, dass dort keine Fußnoten zu finden sind. Es existieren we-

Thomas Piketty / Michael J. Sandel (2025): Die Kämpfe der Zukunft. Gleichheit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert? (Aus dem Englischen übersetzt von Stefan Lorenzer), 4. Auflage, München: C.H.Beck. 158 S., ISBN 978-3-406-83247-5, EUR 20,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2025-rez-15

nige Verweise auf andere Studien (und vor allem eigene Publikationen), die sich als lockere Erwähnung im Text präsentieren. Wer sich darüber wundert, sei darauf hingewiesen, dass es sich eben tatsächlich nur um ein Gespräch handelt und nicht um einen Essay

oder eine wissenschaftliche Aufsatzsammlung. Es wäre deshalb auch falsch, mit einem ›wissenschaftlichen‹ Anspruch an diese entspanne Plauderei in Buchform heranzutreten. Nein, es ist keine wissenschaftliche Publikation, sondern die Dokumentation eines Plauschs zwischen zwei Forschenden von internationaler Bekanntheit.

Der Wert dieser schmalen Dokumentation liegt darin, dass die beiden Forscher einzelne Gedankengänge ihrer Arbeiten in einer ungezwungenen Art und Weise äußern – und damit eine Form wählen, die ihre Gedanken einem vielleicht nicht-akademischen Publik zugänglicher werden lassen als es ihre dicken Monographien vermögen.

Fachleute, die sich mit Ungleichheit und den Arbeiten von Piketty und Sandel befassen, dürften den Wert des Bandes darin sehen, mit diesem Gespräch bestimmte Gedankengänge, Positionen und Begriffe auf den Punkt gebracht zu bekommen. Das betrifft zum Beispiel die Auseinandersetzung um den Begriff ›Populismus‹, den Piketty ungern verwenden möchte (vgl. 56), zu dem Sandel aber klarstellt, dass sich Populismus für ihn weniger um Fragen der (Um-)Verteilung als um das Abringen oder Zurückerobern von Macht sowie die Begrenzung von Wirtschaftsmacht dreht (64f.). Im Weiteren stellt Piketty klar, dass er sich selbst nicht als Ökonom begreift, sondern als Sozial- und Wirtschaftshistoriker (vgl. 42), was hilfreich ist zur Einordnung seiner Arbeit und dessen, was er sagt: Denn so ist auch sein Hinweis darauf zu verstehen, dass monetäre Ungleichheit nicht einfach nur monetäre Ungleichheit darstellt, sondern diese »sich von einem sozialen Gefälle nicht trennen« (13) lasse; oder dass es »keine rein ökonomischen Sachverhalte« (150) gebe, diese immer mehrdimensional seien. Pikettys Verständnis von Ungleichheit geht also deutlich über die ökonomische Dimension formaler Modelle hinaus. Er verweigert sich damit sogar der Unterscheidung und Idee rein ökonomischer Aspekte. Klärend für Pikettys Verständnis und die Einordnung seiner Arbeit ist sicher auch, wenn er an mehreren Stellen betont, dass er sich als internationalen Sozialisten sieht bzw. einen demokratischen Sozialismus vertritt (vgl. 63). Sandel wiederum wird von Piketty auf den Philosophen John Rawls angesprochen und hat in diesem Zusammenhang die Möglichkeit klarzustellen, »dass es weder möglich noch wünschenswert ist, Gerechtigkeits- oder Verteilungsfragen von der Frage nach dem guten Leben und von Wertfragen zu trennen« (107f.). Mehr noch, er hält mit Blick auf die »Progressiven« und »Sozialdemokraten« fest: »Ich halte das philosophisch für einen Fehler, aber ich denke zugleich, dass es politisch ein Fehler von Progressiven und Sozialdemokraten ist, für progressive Besteuerung zu plädieren, ohne sich um die moralischen

Grundlagen der Gemeinschaftlichkeit oder Identität zu kümmern.« (109) Solche wertenden Positionierungen sind in ›normalen‹ Forschungspublikationen üblicherweise nicht zu finden. Weitere Klärungen betreffen die Haltungen zur Mindestbesteuerung oder auch Sandels Idee der Lotterie (81–112), mit der er die Machtprobleme und -mentalitäten einer Meritokratie beseitigen möchte.

Das Gespräch zwischen Piketty und Sandel klärt aber auch über Gemeinsamkeiten auf: so scheinen sich beide einig zu sein in ihrer Kritik an den negativen Auswirkungen ›des‹ Neoliberalismus, und beide kritisieren den Aufstieg der Rechtspopulisten – wie etwa Trump oder Le Pen – als Ergebnis einer marktaffinen Politik der »progressiven« bzw. »sozialdemokratischen« Parteien. Im Detail gibt es allerdings auch dort Dissens: Während Sandel vor allem ein Problem der Anerkennung und »Würde« sieht, meint Piketty, dass die Wahlerfolge ›der Rechten‹ vor allem mit dem Verlust des Arbeitsplatzes zusammenhängen. Interessant und spannend zu sehen ist dabei, wie beide aus zunächst unterschiedlichen Positionen letztlich darauf einschwenken, dass ökonomische Fragen zu einer Frage der Identität werden (vgl. 148). Insofern hält dieser Gesprächsband einzelne Momente bereit, die deshalb eine spannende Lektüre versprechen, weil sich dort Gedankengänge *entwickeln*.

Die lockere Plauderei lädt aber auch zu einer gewissen Nonchalance, zur Nachlässigkeit ein, die zumindest Missverständnisse provozieren mag. Dazu zählt, dass Piketty an einer Stelle meint, dass »die sozialistische Säule, die auf Umverteilung setzende Linke [...] seit dem Fall der Sowjetunion schwach geworden« sei (147). Daran wirkt missverständlich, dass der Eindruck entstehen kann, der Realsozialismus ließe sich auf Umverteilung reduzieren. Dem lässt sich aber erstens mit dem Ungleichheitsforscher Branko Milanovic (2023) entgegenhalten, dass während des Kalten Kriegs diesseits *und* jenseits des Eisernen Vorhangs die Idee dominierte, Klassenkonflikte überwunden zu haben und sich deshalb nicht mehr um Fragen der Umverteilung kümmern zu müssen; zweitens lässt sich darauf hinweisen, dass es im Realsozialismus auch um andere Eigentumsformen ging, auf die übrigens Sandel am Ende – unter Bezug auf Rousseau und in anderem Zusammenhang – indirekt selbst zu sprechen kommt (154f.). Genau dort lauert ein weiterer Kritikpunkt. Piketty meint nämlich, dass es weit weniger auf Privateigentum ankomme als auf die Konzentration von Privateigentum: »Das Problem ist weniger die erste Einzäunung, das erste Stück Privateigentum, als vielmehr die grenzenlose Anhäufung von Eigentum.« (156) »Das Problem sind nicht Leute, die ein Haus oder ein

eigenes Auto besitzen, das Problem ist die unfassbare Eigentumskonzentration in den Händen einiger weniger, die zu einer Machtkonzentration führen.« (157)

Möglicherweise liegt es am Format des Gesprächs, aber es entsteht der Eindruck, dass Piketty die *Mentalität* übersieht, die aus Sandels Sicht mit dem Privateigentum einhergeht und um die es ihm (Sandel) geht. Es existiert, so lässt sich Sandel im Vorfeld zu dieser Äußerung von Piketty verstehen, ein systematischer Zusammenhang zwischen Eigentum und dem, was im Postwachstumsdiskurs als mentale Infrastruktur von Wachstumsgesellschaften verstanden wird (Schmelzer/Vetter 2021). Während Piketty auf den Machtaspekt abhebt, der sich mit dem Anhäufen von Eigentum verbindet (vgl. 158), möchte Sandel tiefer ansetzen: bei der Mentalität, die es erlaubt, Eigentum anzuhäufen. Das wird im Buch nicht aufgelöst, sondern steht sprichwörtlich am Ende nebeneinander. Darin liegt aber eben auch ein dokumentarischer Wert dieser Publikation.

Einen weiteren Anlass für eine grundsätzliche Kritik bietet der Untertitel dieses Gesprächsbandes: »Gleichheit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert«. Zweifelsohne werden »Gleichheit« und »Ungleichheit« in diesem Buch thematisiert. Positiv hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass Sandel drei Dimensionen der Gleichheit unterscheidet: die ökonomische, politische und normative/ethische Dimension (152f.). Dem Anspruch, auch die »Gerechtigkeit« zu behandeln, wird aber nur im überschaubaren Rahmen Rechnung getragen. Das heißt, dass durchaus Situationen geschildert werden, in denen sich intuitiv das Urteil »ungerecht« aufdrängen mag, etwa die Ungleichheit bei Einkommen, die Vermögens- und Machtkonzentration sowie Steuerschlupflöcher. Ebenso liegt es auf der Hand, dass die Stigmatisierung von anderen – die Vernachlässigung und Abwertung von Menschen in einfacher Lohnarbeit, also abseits akademischer Milieus – ein Thema der Gerechtigkeit darstellt. Der mehrfache Hinweis auf die Würde, die Würde der Arbeit und die Anerkennung und Identität betreffen ebenfalls Gerechtigkeitsfragen. Aber über die Thematisierung ungerechter Verhältnisse hinaus bleibt das Buch etwas blass, was das Thema der »Gerechtigkeit« betrifft. Es reduziert sich auf praktische Lösungen zur Reduzierung von Macht, etwa eine Mindeststeuer oder die Lotterie beim Hochschulzugang und beim politischen Mandat. Das hat selbstverständlich mit Gerechtigkeit im Sinne politischer und moralischer Gleichheit zu tun; aber genau das ließe sich auch deutlicher ausbuchstabieren. Deutlich wird das zum Beispiel bei der Diskussion um Einkommensdifferenzen. Piketty hält eine Lohndifferenz im Verhältnis 1:5 für

gerechtfertigt; und ab dem Verhältnis 1:50 für eine Frage der Würde (bzw. der Würde-Verletzung) (104). Aber worauf genau – auf welches ethische Argument, welches Konzept, welche Basisnorm – gründet sich Pikettys Urteil, dass eine Einkommensdifferenz von 1:5 gerechtfertigt sei? Interessanterweise scheint an dieser Stelle genau das zuzutreffen, was Sandel dann wenige Seiten später kritisch festhält und was oben bereits zitiert wurde: »Ich halte das philosophisch für einen Fehler, aber ich denke zugleich, dass es politisch ein Fehler von Progressiven und Sozialdemokraten ist, für progressive Besteuerung zu plädieren, ohne sich um die moralischen Grundlagen der Gemeinschaftlichkeit oder Identität zu kümmern.« (109)

Es ließe sich nun einwenden, dass diese Kritik pedantisch ist und damit auch über das Ziel hinausschießt. Denn dieses Gespräch geht nicht mit dem Anspruch einer philosophischen Fachdiskussion einher, wenngleich ein Fachphilosoph daran teilnahm. Gleichwohl ist Sandels Hinweis auf die Reflexion der moralischen Grundlagen insoweit von großer Tragweite, als sich eben nicht sinnvoll über eine ›gerechte‹ Einkommensdifferenz oder über ›gerechte‹ Vermögenssteuern sprechen lässt, wenn die moralischen Grundlagen der Gemeinschaftlichkeit und Identität nicht geklärt werden – wenn es also keinen Austausch darüber gibt, welches Einkommen und Vermögen als ethisch legitim angesehen wird und ab welcher Höhe die Grenzen der Sittlichkeit und des Gemeinwohls (Sozialpflichtigkeit) überschritten sind. Das Buch bietet in diesem Kontext etwas Orientierung, aber keine tieferen Einsichten.

Davon abgesehen ist offensichtlich, dass mit Michael Sandel und Thomas Piketty zwar durchaus – und das ist im positiven Sinne gemeint – progressive Denker miteinander ins Gespräch kommen. Aber ebenso kritisch lässt sich fragen, ob die Welt nun wirklich darauf gewartet hat, zwei weißen privilegierten Männer aus ›dem Wertewesten‹ und in finanziell gut abgesicherter Situation dabei zuzusehen, wie sie sich über die Zukunft sowie »Gleichheit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert« Gedanken machen. Darüber hinaus wirkt es über einzelne Kurzstrecken dieses schmalen Plauderbandes bisweilen so, dass Sandel als Stichwortgeber fungiert. Wirklich lebhaft wirkt der Austausch im Buch nur an wenigen Stellen.

Was ist nun von dem Buch zu halten? Nun, wer über den Sommer oder für das Wochenende eine lockere Unterhaltungslektüre sucht, die sich an Sachthemen abarbeitet, wird sich von diesem Gesprächsband begeistern lassen. Das Buch kommt mit wenigen Fakten und Referenzen aus, liest sich damit flüssig, gut und unterhaltsam. Auch wer bestimmte Gedanken, die beide Forscher in ihren Arbeiten ausbreiten, in

pointierter Form oder knackige Zitate sucht, wird sicher auf seine Kosten kommen. Vom Niveau her dürfte auch der Schulunterricht nicht überfordert sein. Insofern sollte der Gesprächsband als ein Rundblick zum Thema »Ungleichheit« aus Sicht zweier Forschender verstanden werden, die lange und bis heute dazu arbeiten.

Wer allerdings grundsätzlicher in die von beiden Forschenden besprochenen Themen einsteigen möchte, der oder die sollte sich besser an die umfangreicheren Publikationen der beiden Autoren halten und vor allem Veröffentlichungen von anderen Forschenden in den Blick nehmen. Eine spannende Lektüre zum Themenfeld Gleichheit/Ungleichheit bietet zum Beispiel *Gegen Chancengleichheit* von César Rendueles (2022) oder *Ungleich vereint* von Steffen Mau (2024). Wer sich dagegen für die ethischen Fragen in diesem Themenfeld interessiert, könnte vielleicht auf das gut lesbare Plädoyer für einen *Limitarismus* von Ingrid Robeyns (2022) zurückgreifen.

⇒ Literaturverzeichnis

Mau, Steffen (2024): Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt, Berlin: Suhrkamp.

Milanovic, Branko (2023): Visions of Inequality. From French Revolution to the end of the Cold War, Cambridge/Massachusetts, London/England: Belknap Press of Harvard University Press.

Rendueles, César (2022): Gegen Chancengleichheit. Ein egalitaristisches Pamphlet, Berlin: Suhrkamp.

Robeyns, Ingrid (2024): Limitarismus. Warum Reichtum begrenzt werden muss. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Schmelzer, Matthias/Vetter, Andrea (2021): DeGrowth/Postwachstum zur Einführung, 3. Auflage, Hamburg: Junius.

Zitationsvorschlag:

Thieme, Sebastian (2025): Rezension: Kurzweilige Plauderei. Thomas Piketty und Michael J. Sandel über die Kämpfe der Zukunft (Ethik und Gesellschaft 2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2025-rez-15> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben

Philipp Kriele-Orphal
 Die Schuldenbremse des Grundgesetzes als demokratietheoretisches Problem

Korinna Schönhärl und Caren Sureth-Sloane
 Steuern und Steuergerechtigkeit – Ein Gespräch

Sebastian Huhnholz
 Steuergerechtigkeitsperspektiven in Zeiten fiskalischer Transformation – Versuch einer kritischen Einordnung

Julia Jirmann und Franziska Vollmer
 Wie kann die Besteuerung in Deutschland gerechter gestaltet werden?

Jonas Hagedorn
 Sozialstaatliche Demokratie und progressive Besteuerung. Eine sozialetische Perspektive.

Julian Degan
 Gerechtigkeit durch Bodenbesteuerung? Eine wirtschaftsethische Reflexion unterschiedlicher Grundsteuermodelle in Deutschland

Ulrich Klüh
 Vermögensbesteuerung als terrestrische Wirtschaftspolitik. Probleme, Widerstände und Ausgestaltungsoptionen

Anna Ott
 Wie gerecht ist die Kirchensteuer?